

Kunst und Rendite unter einem Dach

WINTERTHUR Ein Kultur- und Kongresszentrum nach dem Vorbild des KKL anstelle des Stadttheaters: Die Initianten dieser Idee haben gestern ihren Bericht vorgestellt. Der Theaterverein reagiert mit Kopfschütteln und Kritik.

Die Debatte um einen Abbruch und Ersatz des Stadttheaters birgt Verwechslungsgefahr. Es ist nicht die Stadt respektive der Stadtrat, der die Idee eines neuen Kultur- und Kongresszentrums angestossen hat, sondern es sind die Handelskammer Winterthur, Winterthur Tourismus und die Standortförderung. Eben hier wird es aber kompliziert oder je nach Blickpunkt heikel: Denn Standortförderung und Winterthur Tourismus sind zu grossen Teilen aus städtischen Mitteln finanziert. Und Stadtpräsident Michael Künzle (CVP) sitzt als Präsident der Standortförderung mindestens im Organigramm mitten im Kreis der Befürworter.

«Grösste Transparenz»

Bei der Übergabe des Berichts, in dem die Initianten die Eckpfeiler ihrer Idee skizzieren, war Künzle denn auch spürbar bemüht, distanziert aufzutreten. Der Stadtrat nehme die Anregung entgegen, sagte er. «Bis Ende Jahr werden wir überlegen, ob wir die Sache weitertreiben, wenn ja, dann mit grösster Transparenz.» Und er schob sogleich nach: «Der Stadtrat will das Theater in bedeutendem Rahmen weiterführen. Nur in welchem Gebäude, ist offen.»

Den Initianten schwebt vor, das Stadttheater abzureissen und stattdessen ein Kultur- und Kongresszentrum nach dem Vorbild unter anderem des KKL zu bauen, wenn auch kleiner und günstiger. Geschätzte Kosten: rund 130 Millionen Franken. Finanzieren sollen den Bau Private, die mit einer Bruttorendite von 4,5 Prozent rechnen könnten. Mögliche Investoren wären Immobilienfonds oder Pensionskassen, wobei die Initianten einen Fehltritt zu vermeiden wussten: Die städtische Pensionskasse findet sich nicht in der Liste potenzieller Geldgeber.

Ein pikantes Detail

Laut dem Bericht sollen im Kultur- und Kongresszentrum ein Hotel im Drei- bis Viersternesegment, Wohnungen, Seminarräume, ein Gastronomiebetrieb und zwei grosse Säle mit einer Kapazität von 800 und 400 Personen Platz finden. Letztere sollen gemischt für das Theater und grosse Kongresse genutzt und von der Stadt für den Theaterbetrieb ge-

mietet werden. Ein Baukörper dieser Grösse hätte laut einer Volumenstudie auf dem Gelände Platz, ohne dass die um das Theater herum verteilten Villen angefasst werden müssten. Auch der komplexe Unterbau mit Tiefgarage und Schutzräumen bliebe erhalten, er müsste für den Neubau aber verstärkt werden.

Pikantes Detail: Die Volumenstudie hat die Piora AG des umstrittenen Unternehmers Remo Stoffel (Therme und Wolkenkratzerprojekt in Vals) erarbeitet. Beat Schwab von der Handelskammer, der die Kongresshauspläne vorstellte, sagte dazu, man habe die Firma aufgrund ihrer Erfahrung gewählt. Stoffel selbst sei nicht involviert. Schwab trat insgesamt sehr zurückhaltend auf, vermied Übertreibungen und sagte: «Unser Traum ist es, dass wir uns hier im Foyer des Theaters wieder treffen und überall die Modelle des Architekturwettbewerbs stehen.» Die Architektur sei entscheidend, damit das Kultur- und Kongresszentrum im politischen Prozess eine Chance habe.

Wertvernichtung ohne Not

Schon jetzt bläst der Idee ein eisiger Wind entgegen. Via Internetpetition sprachen sich schon im Januar über 6500 Personen gegen einen Abriss des Theaters aus. Heftige Kritik kommt auch vom Theaterverein. Präsident Martin Bernhard sagt: «Es gibt keinen plausiblen Grund, ein erst 36-jähriges Gebäude abzureissen. Damit würde man auf einen Schlag einen Wert von 70 Millionen Franken vernichten.» Ein Kultur- und Kongresszentrum könne eine grossartige Sache sein, wenn man auf der grünen Wiese plane. Dafür ein Baudenkmal von historischem Wert zu opfern, sei fahrlässig.

Bernhard zweifelt auch an den finanziellen Annahmen der Idee. «Die Investoren wollen Rendite sehen. Die Stadt würde mit dem Theater zum Ankermieter des Komplexes. Ich glaube nicht, dass sie damit einen Rappen spart.»

Marc Leutenegger

Die Zukunft des Stadttheaters ist Thema an zwei Podien: am 11. November, 19 Uhr, in der Alte Kaserne. Sowie in der Diskussion «Chancen der Kulturstadt» am 19. November, 20 Uhr, ebenfalls Alte Kaserne.



Die Initianten sehen die Winterthurer Version eines Kongresszentrums irgendwo zwischen dem KKL in Luzern (Mitte, Kosten 226 Mio.) und dem Theater 11 in Zürich (unten, 28 Mio.). Weichen müsste das Stadttheater. mad/key/pd

Die Ausgangslage ist aufregend. Zum ersten Mal seit langem kündigt sich im Kulturbereich ein grösserer Aufbruch an. Er verspricht den Fünfer und das Weggli: Eine seit langem vermisste Infrastruktur im Hotel- und Konferenzbereich und erst noch zwei hochmoderne Theatersäle. Versprochen wird für 130 Millionen Franken ein «architektonischer Leuchtturm», und zwar ganz ohne Steuergelder.

Ein «unmoralisches Angebot», wie die Theaterfreunde beklagen, ist das nicht. Man muss planen dürfen. Die Vision ist in ihrer tabulösen Frische eher wohltuend. Dieser Tabubruch könnte dem Theaterbetrieb guttun. Denn alleinseligmachend ist der Status quo auch nicht. Weil es keinen kleinen Theatersaal zum Ausweichen gibt, «tötelet» es bei vielen Aufführungen im 800er-Plenum. Und mit der angehrten Bühnentechnik wird der Kulissenwechsel für viele Gastensembles zum Kraftakt. Nicht zuletzt gelingt es dem Theater nur bedingt, ein jüngeres Publikum anzulocken. Die Abonnenten sind mit dem Haus mitgealtert. Ein neues Haus und Konzept könnte einen Aufbruch und neues Selbstvertrauen signalisieren. Konzentriert man

Kommentar



Michael Graf
Redaktor

Drei Fragen werden entscheiden

sich zu sehr aufs Bewahren, riskiert das Theater zu einem Kulturmausoleum zu werden. Man sieht es bei den Museen: Die erfolgreichen, wie Technorama oder Fotomuseum, erfinden sich ständig neu. Lassen wir zu, dass die Planer den Dosenöffner ansetzen, wenigstens auf dem Papier.

Andererseits sind die Winterthurer gebrannte Kinder, was Grossprojekte angeht. Was wartet nicht schon alles versprochen? In die Archhöfe sollten Globus und ein Viersternehotel einziehen. Es kamen dann Wohnungen, Aldi und schlecht laufende Kleiderläden. Auf dem Sulzer-Areal wurde das Megalou-Projekt von Stararchitekt Jean Nouvel nie gebaut; es kam der nüchterne Bürobau Superblock. Und im Deutweg wartet man seit Jahren auf den Baustart des vollmundig angekündigten Private-Public-Partnership-Vorzeigeprojekts Wincity, das nun in abgespeckter Form doch noch kommt. In Winterthur werden aus Hochglanzprojekten im Laufe der Planungsphase meist sparsame, gesichtslose Zweckbauten. Deswegen wirkt die Stadt auf Aussenstehende auch so provinziell.

Am Ende werden drei Fragen entscheidend sein, ob das Projekt machbar ist und

Zuspruch in der Bevölkerung findet. Erstens: Finden sich Investoren, die zu diesen Bedingungen an eine Rendite glauben? Tun sie es nicht, muss das Projekt beerdigt werden; ein Investment der Stadt wäre politisch chancenlos. Zweitens: Darf das schutzwürdige Theatergebäude abgerissen werden? Gelingt es nicht, die rekursberechtigten Parteien wie den Heimatschutz früh ins Boot zu holen, drohen lange Rechtsstreitereien. Und drittens: Geht aus dem Architekturwettbewerb ein Entwurf hervor, der wirklich begeistert? Nur so bietet das Projekt einen echten Mehrwert und hat an der Urne eine Chance.

Nur wenn alle drei Fragen mit Ja beantwortet werden können, sollte Winterthur ernsthaft ins Auge fassen, das alte Krayenbühl-Theater abzureissen. Denn es ist jenseits aller Geschmacksfragen ein architektonischer Wurf, eines der wenigen mutigen Gebäude der Stadt, ein in Blei gehämmertes Symbol der Aufbruchstimmung und des Winterthurer Selbstbewusstseins der späten Siebzigerjahre. Sein Nachfolger muss mindestens ebenso prägnant sein. Für eine architektonische Sparbüchse sollte Winterthur sein Wahrzeichen nicht abreissen.

Nachgefragt



Andreas Deuber
Tourismus-
experte,
HTW Chur

«Das scheint mir ehrgeizig»

Herr Deuber, überall entstehen Kongresszentren. Zürich plant ein neues Kongresshaus, am Flughafen wird The Circle gebaut, St. Gallen hat eine neue Kongressstrategie verabschiedet. Ist der Markt nicht gesättigt?

Andreas Deuber: Das sehe ich auch so. Die Konkurrenz im Konferenzbereich ist sehr hart, nicht nur zwischen den A-Locations wie München, Rom oder Frankfurt. Winterthur ist geografisch etwas eingequetscht. Wenn jede Stadt für sich plant, besteht die Gefahr eines «Overkills».

Nun plant man in Winterthur ja bescheidener als etwa am Flughafen. Gibt es nicht Chancen in der Nische?

Die Grössenordnung scheint mir tatsächlich nicht überrissen. Aber wichtig ist eine klare Profilierung. «Mehr desselben» ist nicht genug, Winterthur bräuchte eine klare Kongressstrategie. Es muss eine überregionale und internationale Ausstrahlung entwickeln, sonst geht die Rechnung nicht auf, der Heimmarkt ist zu klein. Böse gesagt: Gemeindegeld mit lokaler und regionaler Ausrichtung sind immer Verlustgeschäfte.

Was liegt für Winterthur drin?

Winterthur müsste anstreben, eine internationale C-Location zu werden, so wie St. Gallen dies anpeilt. Allerdings hat man dort bereits Gesundheitskongresse mit internationalem Profil, eine international bekannte Universität und mit den Olma-Hallen ein Messegebäude mit nationaler Bekanntheit und direkt angrenzendem Kantonsspital. Man kann Schritt für Schritt auf- und ausbauen. Winterthur müsste alles mit einem Sprung schaffen.

Und das, ohne einen Franken Steuergeld zu investieren.

Das ist ungewöhnlich, ja. Ohne öffentliche Gelder schaffen es die wenigsten Städte.

Aber möglich ist es?

Die angestrebte Bruttorendite von 4,5 Prozent scheint mir sehr ehrgeizig. Die dafür erforderliche Auslastung muss man erst einmal erreichen. Gerade in den Anfangsjahren dürfte das schwierig werden. In anderen Städten geht die Rechnung nur auf, weil die öffentliche Hand subventioniert. Andererseits sind 4,5 Prozent Bruttorendite für diesen Immobilientyp für institutionelle Investoren wie Pensionskassen unter Umständen zu wenig. Das beinhaltet nämlich nicht die Instandhaltung, die bei einem so komplexen Bau nicht zu unterschätzen ist. Ich bin skeptisch, ob die Rechnung aufgeht. Aber um Genauerer zu sagen, müsste man eine Marktanalyse machen.

Im Prinzip kann das der Stadt egal sein. Entweder sie findet einen Investor oder halt nicht.

Das stimmt. Man kann es probieren. Winterthur macht das eigentlich klug. Solange man jetzt nicht zu grosse Vorabinvestitionen in die Planung steckt.

Kongress und Kultur unter einem Dach: Passt das zusammen oder sind Zielkonflikte vorprogrammiert?

Das kann durchaus passen. Es hilft, das Profil zu schärfen, und es ergänzt sich zeitlich: Kongresse unter der Woche, Kulturelles am Wochenende.

Interview: Michael Graf